

Von Lisa Luginger

Der Duft von Kaffee liegt in der Luft. Es ist ein schöner Herbsttag, ungewöhnlich warm und sonnig für den November. Aus dem Fenster ihres Esszimmers kann **Anne Schuster*** auf die bunten Blätter sehen, die wie erstarrt auf dem Teerboden liegen. „Es ist wirklich ein schöner Tag“, sagt sie, doch daran Gefallen findet Anne Schuster nicht.

Voll und ganz genießen kann die 64-Jährige eigentlich keinen Tag mehr. Sie hat ihren Sohn verloren, den einzigen. Vor eineinhalb Jahren starb auch ihr Mann. Jetzt lebt sie allein im eigenen Haus in Stadtbergen und fühlt sich auch so – einsam. An manchen Tagen mehr, an anderen weniger.

Schon bei der Frage, an was sie sich mit Blick auf den 18. Januar 1999 erinnert, werden die klaren Augen feucht. Nach fast elf Jahren ist die Traurigkeit längst nicht vorbei, Anne Schuster weint fast jeden Tag.

Doch sie reißt sich zusammen und erzählt: „Dem **Sebastian*** ging es nicht gut im Büro. Er hat dennoch nie einen Doktor gerufen. Doch an diesem Tag wollte er einen Arzt sprechen. Beim ersten Anruf hieß es: „kein Termin mehr frei“. Erst der zwei-

te Versuch war erfolgreich. Und dann ist er losgefahren – mit dem Pkw. Es gab einen Unfall. Sebastian ist in ein anderes Auto reingeknallt, weil er am Steuer zusammengesackt war: Herzinfarkt. Dabei war er erst 33.“

Anne Schuster wischt sich die Tränen weg, gießt Kaffee in die Blümchen-Tassen. Für einen Moment ist es still. Nur die Uhr tickt dumpf und monoton. „Wissen Sie, es ist sehr ruhig hier im Haus. Früher war das anders.“ Sie sticht sich mit der Gabel ein Stück Quark-Kuchen ab und schweigt.

Anne Schuster lebt, seit sie denken kann, in Stadtbergen – in dem Haus, in dem ihre Mutter aufhörte zu atmen, ihr Vater auf der Wohnzimmercouch zusammenbrach, sie ihren Sohn aufzog und ihren Mann pflegte. Es ist ihr Haus und sie wollte nie ausziehen. Vor kurzem hat sie die Wandfarbe verändert, einen frischen Gelbton ins Wohnzimmer gebracht. „Das macht es freundlicher, da musste was gemacht werden“, findet sie. Bald ist das Esszimmer dran.

Als ihr Sohn starb, zog sie mit ihrem Mann ins untere Stockwerk, wo zuvor Sebastian mit seiner Frau gewohnt hatte. Anne Schuster kann sich nicht mehr an alles erinnern, die Zeit nach Sebastians

Eine unerträgliche Ruhe...

Ein Licht geht um die Welt

Weltgedenktag für verstorbene Kinder

Jedes Jahr am zweiten Sonntag im Dezember stellen seit vielen Jahren verwaiste Eltern rund in der ganzen Welt jeweils um 19 Uhr ihrer Zeit brennende Kerzen in die Fenster. Während die Lichter in der einen Zeitzone erlöschen, werden sie in der nächsten entzündet. So geht eine Lichterwelle in 24 Stunden um die ganze Welt. Jedes Licht im Fenster steht für das Wissen, dass die verstorbenen Kinder das Leben erhellt haben und dass sie nie vergessen werden. Weltweit finden an diesem Weltgedenktag Gottesdienste statt – auch in Augsburg und Umgebung.

Jedes Jahr sterben in Deutschland rund 8500 junge Menschen unter 20 Jahren. Betroffene Eltern können sich an Selbsthilfegruppen wenden. In Augsburg und Region bestehen Gruppen der Vereine „Verwaiste Eltern“ und seit einem Jahr „Leben ohne dich.“ Letztere Ortsgruppe leitet **Gabi Becker** (Interview rechts oben) zusammen mit **Ingrid Dziuba** (kleines Foto). Während Becker einen Sohn verloren hat, ist Dziuba nicht selbst betroffen. Doch gerade das ist ein wichtiger Bestandteil der Trauerarbeit in der Gruppe – Brücken zu schlagen.

Kontakt: www.lebenohnedich.de

Foto: B. Gantenheimer



Ein Leben ohne dich...

Wenn das Kind stirbt: Mütter erzählen, wie sie mit diesem Verlust leben müssen



Anne Schuster blättert in einem Fotoalbum – die Erinnerungen schmerzen noch immer.

Tod erlebt sie wie durch einen Schleier. Es sind nur Bruchteile des ersten Jahres, die sie erzählen kann, alles andere scheint aus dem Gedächtnis verschwunden.

Sie denkt zurück, wie betroffen der junge Arzt gesagt hat: „Wir haben wirklich alles versucht“. Und wie traurig die Musik gespielt hat bei der Beerdigung, der Weg den Berg hinauf zum Grab – das sind die Bilder, die nie verbleichen. Anne Schuster weiß das. Draußen wird es langsam dunkel. Sie macht die Heizung an. „Als ich nach dem Begräbnis heimkam, wollte ich sofort zurück auf den Friedhof gehen. Ich wollte Sebastian wieder ausgraben.“

Die verwaiste Mutter liest heute noch ab und an den Text des Trauerredners. Sie schnitt Anzeigen aus der Zeitung aus, von Menschen, die ebenfalls ihre Eltern zurückließen. „Man tut absurde Sachen, die man in diesem Moment als das absolut Richtige empfindet.“

Ungefähr ein Jahr, nachdem ihr Sohn gestorben war, wurde Anne Schusters Mann **Gottfried*** krank. „Wir haben arg zusammengehalten. Wir wollten zusammensterben“, sagt sie. Als Sebastian von ihr ging, war das ein Schock; als Gottfried starb, hatte sie zuvor jede einzelne Minute um ihn gekämpft. „Es macht keinen Unterschied, ob schnell oder langsam – deine Familie ist ausgelöscht. Und um nichts anderes geht es.“

Die 64-Jährige kann nicht mehr gut schlafen. Sie wacht auf mit dem Gedanken an den Tod, und sie schläft ein mit dem Gedanken an den Tod. Sie weiß selbst nicht, wie sie jeden einzelnen Tag weitermacht – und weiter und weiter. „Ich kann nicht mehr die lebenslustige Frau sein, die ich früher war. Auch wenn ich lache. Das braucht man zum Überleben.“ Sie lächelt und Tränen laufen über ihr Gesicht hinein in die leere Kaffeetasse.

Bilder, die nie verbleichen

Wenn das Herz auf der Zunge klebt...

...und warum Gabi Becker mit verwaisten Eltern mitfühlen kann

Sie ist eine Frau, mit der man gut reden kann. Das schätzen verwaiste Eltern an **Gabi Becker**, einer der zwei Ortsgruppen-Leiterinnen des Vereins „Leben ohne dich“. Mit dem AUGSBURG JOURNAL sprach sie über Wut, Trauer und Erinnerungen und darüber wie es ist, das eigene Kind zu verlieren...

Augsburg Journal: Der Verein „Leben ohne dich“ nimmt sich Eltern an, deren Söhne und Töchter gestorben sind. Er bietet Seminare an, im Internet eine Art Pinnwand, an der sich Trauernde austauschen können und...

Gabi Becker: ...in erster Linie Gesprächsrunden, bei denen Betroffene mit Betroffenen zusammenkommen. Es treffen sich Menschen, die über den Tod ihrer Kinder sprechen möchten, oder auch schweigen können. Wenn jemand sagt, es geht ihm schlecht, fragt keiner, warum das so ist.

AJ: Was ist besser in einer derartigen Situation: Reden oder Schweigen?

Becker: Das kann man so nicht beantworten. Es gibt in der Trauer kein ‚häufiger‘ oder ‚am

besten ist‘. Es ist dann im wahren Sinne alles ‚verrückt‘. Es gab zwar den Versuch, Statistiken anzufertigen, was wann sinnvoll wäre, doch man kam nicht weiter. Ich denke allerdings: Viele Eltern möchten reden, aber manchmal klebt das Herz auf der Zunge.

AJ: Woran liegt das genau?

Becker: Wenn man derart traurig ist, hat man keinen Zugang zu sich selbst. Man möchte Meister seiner Gefühle sein, weiß aber eigentlich gar nicht: Was willst du und was nicht? So verliert man den Kontakt zu sich selbst. Mein Mann hatte damals in meinen Augen alles falsch gemacht, und doch eigentlich nichts. Doch ich empfand keine seiner Reaktionen passend, jedes Wort inakzeptabel.

AJ: Sie sprechen von der Zeit, in der Sie selbst mit dem Verlust ihres Kindes zu kämpfen hatten?

Becker: Ja, Thomas war elf Jahre alt, als er beim Basketballspielen tot zusammengebrochen ist. Er hatte eine Herzmuskelentzündung, ist in den Armen seines damals 14-jährigen Bruders Christian gestorben, der noch

versucht hatte, ihn wiederzubeleben. Das ist neun Jahre her. Ich stand kurze Zeit später unter der Dusche und wusste nicht mehr wie ich eine Seife zu gebrauchen hatte. Der Automatismus geht verloren, die Logik nicht.

AJ: Was meinen Sie damit?

Becker: Na ja, ich war mir zum Beispiel sehr wohl bewusst, dass es meinen anderen Kindern schlecht geht. Doch ich hatte selbst mit mir zu kämpfen, konnte ihnen nicht helfen. Ich selbst aber habe wenig geweint um meinen Sohn, obwohl ich bei jedem Schmarrn weine. Aber ich glaubte, ich müsse ja schließlich stark sein für meine Familie, dass diese Disziplin überlebenswichtig wäre – für alle. Das ist die Logik eines Trauernden.

AJ: Spielt der Glaube bei der Schmerzbewältigung eine Rolle?

Becker: Oft, denn man sehnt sich danach zu glauben, dass es etwas nach dem Tod gibt. Auf der anderen Seite sucht man immer nach der Schuld, fragt sich, hätte ich merken müssen, dass es meinem Kind nicht gut geht. Und man fragt sich, warum genau einem



selbst das passiert. Irgendwann bin ich sogar zu dem Punkt gekommen, dass ich mich bestraft fühlte. Somit wird zumindest die Wut fokussiert.

AJ: Wut und Trauer, Aufgeben und Weitermachen: Können Eltern den Verlust des eigenen Kindes wirklich je verkraften?

Becker: Die Trauer wird bleiben. Aber wie sagt der Trauer-Experte und Psychologe Roland Kachler: Ich muss das Kind ja nicht loslassen.

AJ: Ja, doch realistisch betrachtet, ist das Kind nicht mehr da.

Becker: Aber die Verbindung mit dem Kind wird immer da sein, jeden Tag, egal ob nach zehn, 20 oder 50 Jahren.

Mathilde Wehrle hat 13 Jahre gebraucht, bis sie wieder Lachen konnte – „von Herzen“, sagt sie. Doch dann vergingen nur wenige Monate bis der Schmerz sie erneut einholte. Wie Anne Schuster hat auch die Mitarbeiterin des Bezirks erst den Sohn und dann den Mann verloren. Wie Anne Schuster lebt sie heute in einem Haus, das in jedem Winkel Bilder vergangener Tage ins Gehirn kritzelt – fein säuberlich, wie eine Bleistiftzeichnung. Und wie Anne Schuster geben ihr all die Menschen um sie herum Halt, so dass sie weiterleben kann. 2008 starb ihr Mann **Peter**. Bereits 1995 war durch einen Autounfall ihr 23-jähriger Sohn **Alexander** umgekommen – unschuldig als Beifahrer.

„Ich habe mich nie bestraft gefühlt, aber ich habe mich gefragt, ob ich Alexander hätte bitten sollen, an diesem Abend daheim in Horgau zu bleiben. Das sind widersinnige Gedanken, völlig unrealistisch. Auch wenn man weiß, dass das so ist, kann man

nichts dagegen tun.“ Mathilde Wehrle schlägt ein Buch auf – einen Bildband ihres Segelclubs. Hier ist unsere Yacht. Und das ist mein Mann, zeigt sie auf ein Foto. Segeln war das Hobby, das die Wehrles verband. Es hat über ein Jahr nach dem Tod ihres geliebten Peters gedauert, bis die Horgauerin das Boot betreten konnte. Und seit vielen Jahren ging sie zum ersten Mal wieder selbst an die Pinne.

Viele kleine Segelboote stehen auch bei ihr zuhause, ein Geschenk von Freunden, Bilder die ein Künstler für sie gemalt hat, ein antikes Holzboot, Pokale von Regatten. All dies ist Bestandteil der Erinnerungen, die Mathilde Wehrle nicht missen möchte, die sie stets daran denken lässt, dass sie einst glücklich war.

Jetzt, wo die Tage kürzer und dunkler werden, werden die Erinnerungen schmerzhafter. „Ich brauche“, so sagt Anne Schuster, „die Winterzeit nicht, und schon dreimal kein Weihnachten. Was bringt es mir, wenn alle Menschen um mich herum strahlen, Geschenke kaufen, sich freuen. Das bringt mir meine Familie auch nicht zurück.“

Was bleibt ist die Trauer, und die bleibt das ganze Leben.



Mathilde Wehrle am Grab von Sohn und Mann. Aus den zwei Eheringen hat sie sich einen gemeinsamen fertigen lassen.

*Namen geändert